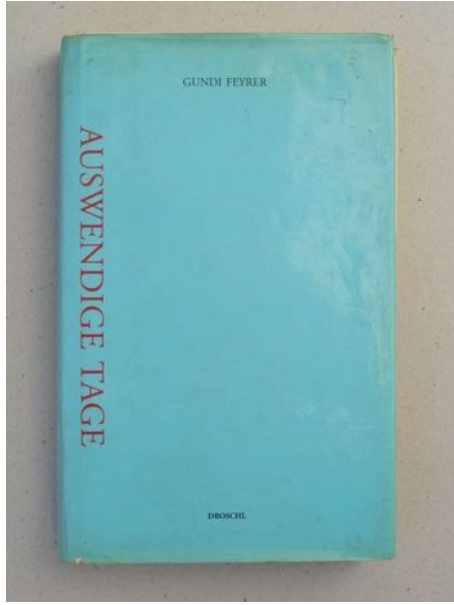


Auswendige Tage
Grazer Tagebuch (einer Stadtschreiberin, 1995)
276 Seiten
Literaturverlag Droschl Graz – Wien 1997

1995, Graz

JANUAR



Eine Stadt beginnt nicht und aber sie ist das kaum merkbare und leise Zusammendastehen ihrer Häuser und im Schnee.

Ich komme um 11 Uhr 30 auf dem Grazer Bahnhof an, steige in das Fett meines Blicks, bleibe darin stecken und werfe, um vorwärtszukommen, den schwarzen Balken meiner Augenbrauen quer durch das Bahnhofsgebäude, das sich in mir aufbreitet: vor mir liegt eine große Gleichgültigkeit auf dem Haus einer Luft, die mich kalt läßt, und ich runde meinen Blick zur Ruhe eines Eingangstors, das auf den Fassaden einer Stadt steht. Ein Zigarettenladen zieht mich zu sich heran und kein Auge spuckt mir ins Gesicht.

Einer Stadt gehören alle Häuser, die sie bilden. Es gibt kein fremdes Haus, das sich in ihr verirrt haben könnte. Alle Häuser springen aus dem Tun ihrer Stadt heraus und sie schmückt sich damit (und auch mit dem Springen der mißratenen). Und mit jedem dreck, der aus dem Tun der Häuser springt.

Ab Seite 17:

NEUNTER: X aus Wien hat angerufen, er käme Donnerstag oder Freitag. Die Sonne scheint wie Butter: fett und glänzend. Post angerufen, wegen des abgestellten Telefons (keine Mahnung, keine Benachrichtigung über diesen Fall, nichts). Mache mich schon auf chaotische bürokratische Zustände gefaßt: wenigstens etwas, um mein Klischee des Ostens zu befriedigen. Mme. Carrier in Paris wegen des Kellers angerufen (und wie immer ist sie so freundlich und verständig, daß ich wieder eine Weile lang sehr gute Laune habe), Möbel hin- und hergeschoben, lange auf die Tanne vor dem Fenster gestarrt.

Eine Woche lang wie im Rausch TV geguckt (seit vier Jahren keinen gehabt: habe ich da etwas nachzuholen?). Mache mir vor, der TV sei eine Art Brücke, die mich ins andere Land führen könnte, als Spiegel DER Schicht, die über allen Köpfen schwebt. Was ist ein Österreicher, wie wird er hier verbraten, was stellt sich das österreichische Fernsehen unter "dem Leben" vor. Viele deutsche Abendserien, die eine Biederkeit verbreiten, daß ich kotzen könnte. Die ganzen 68er, jetzt mit Kindern, Windeln und der Erinnerung an wilde Zeiten, haben sich in Geld und Vernunft eingerichtet und landen in einer Biederkeit, von der nicht mal meine Eltern jemals auch nur eine Ahnung hatten. Ansonsten hauptsächlich amerikanische Scheiße (du sollst nicht stehlen, du sollst nicht lügen, du sollst nicht begehren deines Nachbars Frau). Spät nachts teilweise gute "alte" Filme, d.h. aus den siebziger und achtziger Jahren (auch Agentenfilme). Noch fehlen mir keine Menschen, noch genieße ich diesen "Kurstatus". Vorsatz, Portraits "meiner" Männer zu überarbeiten. Erstaunt über die Gewichtigkeit der Häuser.

Häuser verlängern die Luft und machen sie sichtbar; sie zeigen die Andersartigkeit jeden Orts, indem sie seine Luft sichtbar machen. Ihr Fließen führt die Formen und Schnörkel der Gebäude aus.

Im Osten geht die Sonne auf und alles ist sehr sauber und geputzt. Ich sehe kaum Bettler, aber ein paar Zigeuner, die mit dünnen Gesichtern und den ersten schönen und weichen Augen, die ich hier sehe, an den Ecken die Musik spielen, die mich mit der Höhe ihrer Töne kitzelt und meinen Kopf im Kreis dreht. Diese Männer sind die einzigen, die meinen Blick erwidern und sogar mit mir lächeln. Mein Glück wird laut und ich möchte es verbrüllen und verstreuen und über diese schönen Augen und am liebsten den nächsten Flieger nach Paris zurücknehmen.

Gehorsam liegt in der Luft

und hängt überall herum, schwebend, wie eine Perle an einer einfachen Kette baumelt: die Häuser stehen in kasernenhafter und langer Reihe da; manche erinnern auf dem Boden ihrer verblichenen Farben an Rom; aber das Leben um die Häuser herum ist anders. In Italien singen die Menschen und nicht die Vögel, weil diese gegessen werden; hier singen die Vögel und nicht die Menschen.

Und doch klebt so etwas wie ein Süden an den Häusern und ich selbst am Schnee. Was ein Haus ausmacht, ist der Ort, auf dem es steht und die Orte, die es umkreisen. Eine Straße wird vom Halten und Balancieren getreten: die Menschen machen aus der Straße, was sie ist.

Gleiches Schalten und Walten der Fassaden, dauergewellt durch angenehme Schnörkel und Färbung, die der Luft einen Schwung geben, sie in eine Ordnung bringen, sodaß diese schmale Luftbahn von den Menschen auf dem Rad der Gewandtheit und Schnelligkeit ausgeführt werden könnte wie ein kleiner Hund. Aber die Menschen hier scheinen von jeder Stelle festgehalten zu werden, selbst beim Gehen.

Immerhin:

Manche Herren lächeln mir schüchtern zu, wenn ich sie fixiere. Graz ist eine reiche Stadt und es ist die, wie man mir sagte, teuerste Stadt in Österreich.

Mein Verdacht bestätigt sich: Geld verdirbt. (Wien sei viel ärmer und billiger, sagte man mir).

Allerdings sei das Essen besser, und es ist wirklich sehr gut.

Trotz der Läden, die eine Stadt lebendig machen: Fortwährender Eindruck des Unter-Sich-Bleiben-Wollens.

Viele Damen sind teuer gekleidet (überhaupt sind die Preise für Kleider sehr hoch (in Paris sind sie sehr viel billiger)); auch sind sie sehr geschminkt und mein Gefallen daran zeichnet das Bild des Südlichen, dessen Auslassung mit Ungeschminktheit und Nacktheit blenden will (sogen. Natürlichkeit), die mich nur bei wenigen Menschen interessiert (Schminke: ausgedehntes Kleid). Die meisten Männer sehen bieder und langweilig aus, was ihnen von den wunschlosen Augen abzulesen ist. Kraftlose Resignation. Nichts, bis jetzt, von diesem Irrsinn, der vielleicht nur in meiner Vorstellung existiert, niemand, der aussieht, als wolle er seinen Kopf aus Lust an die Wand schlagen. Wo ist dieses "Slawische oder Ungarische"; befinde ich mich hier doch in einem Grenzgebiet oder irre ich? Wo sind die Kneipen, die ich in Wien so liebte, dort, wo es drunter und drüber geht, oder die, in denen eine so drückende Stille herrscht, daß man die Mäuse hinter der Wand laufen hört?